

Dr. Hubertus Knabe
Leiter der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen

Berliner Friedensuhr 2014, 11. Dezember 2014. Es gilt das gesprochene Wort.

Liebe Ulrike, vielen Dank für die schöne Rede.

Sehr geehrter Herr Tietmeyer,
Frau Professor Kammasch,
lieber Herr Lorenz,
lieber Ehrhart, auch dir vielen Dank für die schönen Worte.

Lieber Herr Strässer, bitte gestatten Sie mir, dass ich noch einige andere hier persönlich begrüße, die noch nicht begrüßt worden sind. Viele die hier im Saal sitzen, haben in einer Zeit gegen dieses kommunistische Regime angekämpft, als es noch sehr gefährlich war. Ich habe vorhin Gerd Poppe gesehen, der der *Initiative Frieden und Menschenrechte* angehörte. Ich habe Doris Liebermann gesehen, die den Appell gegen die Ausbürgerung des Liedermachers Wolf Biermann auf ihrer Schreibmaschine abgetippt hat. Ich habe Ekkehard Maaß gesehen, der in seiner Wohnung illegale Lesungen durchgeführt hat. Und nicht zuletzt mein Stellvertreter Helmuth Frauendorfer, der gegen einen vielleicht noch gefährlicheren Diktator Widerstand geleistet hat, nämlich Ceausescu in Rumänien. Ich möchte auch besonders herzlich begrüßen diejenigen, die für diesen Kampf und für den Wunsch, in Freiheit zu leben, einen hohen Preis zahlen mussten. Ich sehe Lothar Scholz, der bis nach Workuta deportiert worden ist, wo ihn die sowjetische Geheimpolizei entführt hat. Ich habe Hartmut Rührdanz gesehen, der ein Kind hatte, das, als die Mauer gebaut wurde, in West-Berlin in einem Krankenhaus lag und er es nicht mehr besuchen konnte, so dass er mit seiner Frau zusammen seine Flucht plante und verhaftet wurde. Ich habe Heinz Kuttnik gesehen, der im Stasi-Gefängnis in Pankow saß. Und ich habe Jürgen Litfin gesehen, dessen Bruder 1961 an der Berliner Mauer getötet worden ist. Alle diese Menschen möchte ich sehr herzlich begrüßen. Ich habe bestimmt welche vergessen oder übersehen. Auch sie sind in meine Begrüßung und meinen Respekt eingeschlossen.

Ich bin froh, dass in dieser Urkunde steht „Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, vertreten durch ihren Direktor“, denn ich nehme diesen Preis nur stellvertretend entgegen. Das ist mein Job, wenn Sie so wollen. Ich werde dafür bezahlt. Und das, was in den letzten Jahren dort geleistet worden ist, habe ich vor allem den Mitarbeitern zu danken. Und ganz besonders den Zeitzeugen, den früheren Gefangenen, die dort die Besucher durchführen. Vorhin wurde es kurz erwähnt, dass, wer einmal in Hohenschönhausen war, das nicht vergisst. Und das liegt vor allem an diesen Menschen, die dort ihre persönliche Geschichte erzählen, und wo plötzlich aus einer abstrakten Geschichte eine sehr konkrete Wirklichkeit wird. Wenn man dann zusammen in dem Verhörraum steht, dann sagt der Führer plötzlich nicht „Dort saß der Vernehmer und dort saß der Häftling“, sondern er sagt: „Dort saß der Vernehmer und hier saß ich.“ Und dann erzählt er, wie die Staatssicherheit dort ihre Geständnisse erpresste, mit diesen diabolischen Methoden, die in Potsdam an der Hochschule gelehrt wurden. Wo ganze Doktorarbeiten geschrieben wurden sind und Diplomarbeiten, wie man Häftlinge dazu bringt, das zu sagen, was sie eigentlich nicht sagen wollen. Davon erholt man sich nicht mehr so schnell. Da ist ihr Rückgrat gebrochen. Und deswegen sind auch so viele derjenigen, die dort in Haft saßen, bis heute gezeichnet, traumatisiert. – Ulrike erlebt das ja jeden Tag in ihrer Beratung, und ich auch – und vielleicht liegt das daran, dass

diese seelischen Wunden schwerer verheilen als physische Wunden. Und wenn man einmal einen Freund dort verraten hat. Ein Drittel der Stasi-Häftlinge in Hohenschönhausen waren Informanten der Staatssicherheit. Ein Drittel! Haben sich praktisch dazu bringen lassen, ihre Mithäftlinge zu verraten. Wenn man diese Erfahrung hinter sich hat, dann erholt man sich nicht mehr so schnell davon.

Heute ist dieser Ort ganz anders als früher. Als ich dort anfing, war es noch unheimlich still. Ich war alleine in der Zelle und eine Führerin erzählte da etwas. Heute ist es wirklich so voll, dass man manchmal die Ruhe der Anfangsjahre vermisst. Wenn ich morgens da hinkomme, stehen die Busse vor der Tür und aus allen Himmelsrichtungen kommen die Schulklassen anmarschiert. Anfangs sehr lustig, Berlin, tolle Reise. Und wenn sie rauskommen, ganz still und nachdenklich. Und wie gesagt: Ich habe schon so oft die Erfahrung gemacht, dass selbst fünf oder zehn Jahre später diese Schüler noch ganz genau wissen, was sie in dieser Gedenkstätte erlebt und gehört haben. 400.000 Besucher werden wir in diesem Jahr aller Voraussicht nach haben. Wir haben angefangen mit 3.000 und diese Zahlen sind von Jahr zu Jahr gestiegen. Im Moment haben wir das Problem, dass wir zu viele Besucher haben. Ich habe in diesem Jahr 33.000 Besucher abweisen müssen, weil wir voll sind. Und das tut mir wirklich in der Seele weh. Ich habe bis vor ein/zwei Jahren gesagt: Jeder, der kommen will, muss auch kommen können! Und notfalls mach ich die ganze Nacht auf. Dann kommen die Schulklassen eben um Mitternacht. Das ist im Moment nicht mehr möglich, weil wir zu wenig Geld bekommen und deswegen zu wenig Personal haben und deswegen diese Belastung nicht noch weiter steigern können. Und deswegen bitte ich alle, die Einfluss haben auf die Bundesregierung, auf das Land Berlin, unsere Arbeit auch finanziell zu unterstützen. Ich hatte heute Herrn Tauber bei mir zu Besuch, den Generalsekretär der CDU. Der sagte: Wie sie, Herr Strässer, ich schicke alle meine Besuchergruppen nach Hohenschönhausen! Ich habe ihm da gesagt: Das ist ja schön, aber wenn die Abgeordneten des Deutschen Bundestags das wollen, dann müssen sie sich auch darüber im Klaren sein, dass das Geld kostet, und dass man dann eine solche Einrichtung auch entsprechend finanzieren muss, damit alle Bundestagsabgeordneten ihre Gruppen da hinschicken können.

Für mich ist die Gedenkstätte wie ein begehbares Geschichtsbuch. Viele fragen mich oft: Wie halten Sie das aus? Ich bin jetzt 14 Jahre Insasse dieses Gefängnisses – in Anführungsstrichen. Für mich ist das eine große Freude. Nicht nur wegen der vielen Schüler, die ich dort jeden Tag sehe, und der vielen aufrechten Menschen, die sie dort durchführen, und die praktisch diesen Erfahrungstransfer vornehmen, die die Diktatur-Erfahrung im wörtlichen Sinne an die kommende Generation weitergeben, sondern auch deshalb, weil jede Zelle, jeder Mensch eine andere Geschichte zu erzählen hat. Und Geschichten, die man kaum glauben kann. Karl-Heinz Richter zum Beispiel, der als Jugendlicher auf einen Zug aufgesprungen ist, im Bahnhof Friedrichstrasse, um dann in den Westen zu kommen und es aber nicht schaffte. Der konnte sich nicht festhalten und ist dann abgefallen von dem Zug und ist dann auf die Straße runtergesprungen und hat sich beide Beine gebrochen, kam nach Pankow ins Stasi-Gefängnis. Oder ein Stasi-Mann hat mich mal besucht, der in dieser widerlichen Gummizelle sechs Tage eingesperrt war. Die Stasi hat ja auch ihre eigenen Leute dort eingesperrt. Und er stand unter Spionageverdacht und zog dann so eine kleine Mundharmonika heraus und hat dann ein Lied gespielt, fing dann an zu weinen, hat gesagt: Dieses Lied habe ich hier unten in dieser Gummizelle gesungen, weil es meine Mutter mir einmal vorgesungen hatte. Und er war damals gefesselt in eine Zwangsjacke. Das hat die Stasi so praktiziert. Wer sich nicht an die Regeln hielt, der kam in die Zwangsjacke und kam in diese Gummizelle. Ja,

da könnte ich Ihnen den ganzen Abend drüber erzählen, aber ich will mich ja eigentlich bedanken und das auch ins Positive wenden.

Wir können unheimlich viel lernen aus dieser Geschichte. Herr Strässer, Sie haben vorhin über die Visionen gesprochen, die den Politikern fehlen. Das finde ich auch, deshalb habe ich auch geklatscht. Es gibt aber auch eine Lehre aus der DDR: „Vorsicht vor Utopien!“ Weil im Namen dieser Utopien es ja leicht ist, Menschen zu bewegen Unrecht zu begehen. „Der Zweck heiligt die Mittel!“, das war die Parole. Im Grunde ja aller totalitären Ideologen. Für den guten Zweck kann ich auch Menschen umbringen oder einsperren. Und genau das hat die DDR gemacht. Oder auch die Planwirtschaft. Als sie, Herr Tietmeyer, vorhin erzählten, dass hier die Deutsche Bank gegründet worden ist, ging mir sofort durch den Kopf: Sie sind damals als erste enteignet worden. Die Banken kamen als erstes dran, und dann ging es an die Industrie, dann die Mittel- und Kleinbetriebe, am Schluss die Handwerker, die Selbstständigen, die Anwälte, die Ärzte. Weil das alles Leute waren, die diesem, eigentlich ja auf den ersten Blick irgendwie verlockend Erscheinendem, dieser Vorstellung im Wege standen, dass da ein Staat wie eine Vernunftsinstanz plötzlich alles so regelt, wie es zum Wohle der Menschen sinnvoll ist. Das war ja die Utopie der Kommunisten, dass dort eine Vernunftsgruppe im Politbüro weiß, was für die Menschen gut ist. Und wo das geendet hat, das konnte man 1989 hier anschauen. Die Städte verrottet, die Umwelt ruiniert, die Wirtschaft um Jahre – wenn nicht Jahrzehnte – zurückgeworfen in ihrer Produktivität, ein erbärmliches Warenangebot. Weil es eben nicht gut ist, wenn der Staat meint, er könnte alles besser und die Wirtschaft in die eigenen Hände nehmen. Nein! Man muss ein System schaffen, wo die vielen kreativen Kräfte des Menschen sich entfalten können. Und man muss auch Konkurrenz – wie soll ich sagen? – Egoismus zulassen in einem guten Rahmen, weil er dazu führt, wenn man den Menschen die Freiräume gibt, dass eine Wirtschaft, eine Ökonomie wachsen kann, zum Wohle aller.

Eine andere Lehre, die mir oft durch den Kopf geht, ist dieses Arbeiten mit Feindbildern. Die DDR hat ja die Menschheit in ein sehr einfaches Schwarz-Weiß-Schema aufgeteilt: Da gibt es die Bösen, das ist der Westen und der Klassenfeind, und der muss mit aller Gewalt niedergerungen werden, notfalls in Lager gesperrt oder sogar erschossen werden, wie bei den Bolschewiki in Russland, und dann gibt es die Guten, die sich für die Arbeiterklasse als Vorhut einsetzen. Und mit diesem einfachen Schema war das für die Vernehmer in Hohenschönhausen sehr leicht, diese Arbeit zu tun: „Das sind alles Feinde, die hier sitzen. Ich bin nicht böse, sondern ich tue sogar etwas Gutes.“ Und deswegen Vorsicht vor Ideologen, die uns solche Feindbilder, solche Schwarz-Weiß-Bilder beibringen wollen. Vorsicht auch vor Regimen, die uns das Unrecht als Recht verkaufen wollen. Das war ja auch das typische an der DDR, wie übrigens auch am Nationalsozialismus: Dass alles rechtsförmig geschah. Die Verhaftung beruhte auf einem Rechtsfall, Strafgesetzbuch Paragraph 106 oder 213. Der Vernehmer fühlte sich gar nicht irgendwie als schuldig, oder dass er irgendwas Böses macht. Er hat ja nur seine Vorschriften exekutiert. Und gerade diese Verrechtlichung des Unrechts sollte uns auch heute dafür sensibilisieren, dass Unrecht manchmal auch rechtsförmig daher kommen kann und trotzdem bleibt es Unrecht. Und es ist eben nicht richtig, was einmal ein Ministerpräsident gesagt hat und heute die Stasi-Leute sagen, was gestern Recht war, kann heute nicht Unrecht sein.

Ich will Ihnen vielleicht noch einen Punkt sagen, weil ich damit täglich konfrontiert werde. Viele, die in diesem Gefängnis saßen, haben das Gefühl, die Zeit wird zurückgedreht. Wir hatten neulich eine Veranstaltung, da sagte ein Häftling: „Ich komme aus der Zukunft!“ Ich habe das zuerst gar nicht verstanden, was er meinte. Und

dann sagte er: „Thüringen.“ Die alten Seilschaften kommen wieder an die Macht. Und viele Häftlinge, die in Hohenschönhausen saßen, sind sehr beunruhigt, schlafen schlecht, haben Alpträume. Das kommt alles wieder hoch. Man schaut ohnmächtig einem Prozess zu, der sich dort abspielt, als plötzlich Stasi-Informanten im Landtag sitzen. Als plötzlich SED-Funktionäre Ausschussvorsitzende sind, über Gesetze beschließen, Regierungspolitik machen. Mehr als zwei Drittel aller Abgeordneten der Landtagsfraktion der Linken in Thüringen sind ehemalige SED-Mitglieder. Das ist nicht die neue, junge Partei, als die sie von Frau Kipping und anderen gerne vorgestellt wird – jedenfalls nicht in Thüringen. Und dass man das so akzeptiert, das bringt viele ehemalige Gefangene wirklich um den Schlaf, im wahrsten Sinne des Wortes. Und das liegt eben daran, dass man das Gefühl hat, die Geschichte wiederholt sich, alles fängt von vorne an, und deswegen ist es so wichtig, meine Damen und Herren, dass nicht nur wir als Gedenkstätte hier etwas tun und die Erinnerung an diese Diktatur wach halten und sagen: Es war ein Unrechtsstaat, es war ein Diktatur! Ihr habt euch doch selbst so genannt, „Diktatur des Proletariats“.

Und dass man sich nicht auf diese Versuche einlässt, das irgendwie zu relativieren oder kleinzureden. Da kann man ja die komischsten Argumentationen hören. Ich hab neulich bei unserer Weihnachtsfeier die Hass-Mails vorgelesen, die ich bekomme. Das war, glaube ich, für manche Mitarbeiter ein ziemlicher Schock, weil die das noch nie so gelesen hatten. Das sind immer dieselben Muster. Die Masche: „Haltet den Dieb!“ wird immer benutzt. Also, die alten Nazis in der Bundesrepublik, was regt ihr euch über heute auf? Was regt ihr euch über die DDR auf? Die Amerikaner! Der kalte Krieg, Herr Lorenz! Der kalte Krieg hat nicht die Mauer gebaut, das war Walter Ulbricht, bzw. Erich Honecker hat das durchgeführt. Und so bestimmte Stereotype, die eben dafür sorgen, dass das Bild der Wirklichkeit verwässert und unklar wird. Und dem müssen wir alle entgegenarbeiten, auch in unserer eigenen Umgebung. Ich war vor einigen Jahren mal im Urlaub in Ägypten und da stand einer im FDJ-Hemd an der Bar im Hotel. Und da dachte ich: Gehe ich da jetzt hin und sage ihm, dass das überhaupt nicht geht? Und dann habe ich einen großen Fehler gemacht. Ich habe gesagt: Nein, ich bin im Urlaub! Ich hätte hingehen müssen. So, wie wir alle hingehen sollten, wenn die Diktatur in der DDR von anderen bagatellisiert oder verharmlost wird.

Insofern ist diese Uhr – ich will auch jetzt zum Schluss kommen – natürlich ein Ansporn. Das ist eine große Ehre, eine große Auszeichnung, dass wir hier auf dem richtigen Weg sind und dass das auch andere so sehen. Ich habe neulich Herr Glos getroffen, den Ex-Wirtschaftsminister, der erzählte mir, die Minister dürfen ja keine Honorare annehmen und die Industrieunternehmen wollen Sie aber trotzdem gerne einladen. Und dann gibt es immer dieses Agreement: Spendet so-und-so-viel 1.000 Euro an den und den guten Zweck, dann komme ich und halte diese Rede. Und da hatte er gesagt: Spendet für Hohenschönhausen! Ich weiß nicht mehr, welche Firma das war, spielt auch keine Rolle. Die sagte jedenfalls: Haben Sie nichts Besseres? Haben Sie nichts Anderes? Und dann hatte er gesagt, um den Gegenüber sozusagen ins K.O. zu befördern: Ja, aber dann will ich das Doppelte. Ich kann euch jemanden nennen, aber dann will ich das Doppelte. Da hat die Firma lieber dem anderen Verein, ich weiß nicht, was es war, das Doppelte gezahlt, als der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen den halben Betrag, weil man sich mit dieser Geschichte nicht schmutzig machen wollte. Und deswegen, lieber Herr Lorenz, ist das für uns sehr wichtig, diese Auszeichnung unserer Arbeit. Und deswegen bedanke ich mich sehr herzlich. Und als ich diese Geschichte nochmal las, wie Sie hier diese Uhr vor 25 Jahren vorgestellt haben und plötzlich wirklich die Mauer fiel – eigentlich wurde sie ja eingestürzt, ist ja nicht von alleine gefallen – hab ich gedacht: Sie könnten noch ein paar mehr Uhren bauen, z.B. für Nord-

Korea, für China. Für Russland, wo unsere Freunde jetzt wieder Angst haben müssen, ins Gefängnis zu kommen oder von den Steuerbehörden drangsaliert zu werden. Es gibt ein einziges Gulag-Museum in Russland. In Perm, ziemlich weit weg. Das ist gerade jetzt von der Staatsgewalt übernommen worden. Also, es gibt viele Anlässe noch. Und wenn Sie wirklich diese übersinnlichen Kräfte haben, dass Sie nur eine Uhr aufbauen müssen und schon machen Sie Weltgeschichte und Diktaturen brechen zusammen, dann kann ich Sie nur ermutigen, auf diesem Weg weiterzugehen. Lassen Sie uns das gemeinsam tun. Keine Diktaturen zulassen, sondern den Wert der Demokratie für alle und jeden jeden Tag sichtbar machen. Vielen Dank!